

Die Wolfsjagd

Autor(en): **Marti, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 42

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das messingene Lesepult, auf dem ein Adler das Buch trägt; dagegen ist der Taufstein ein einfach gehaltenes Werk von 1503. Endlich sind noch die Chorstühle zu nennen, welche 1523 von den Tischmachern Jakob Rüsch und Heini Seewagen fertiggestellt wurden; sie gelten als eines der schönsten Beispiele schweizerischer Frührenaissance. Dagegen ist unrichtig, was in Nummer 5 dieser Zeitschrift zu lesen steht, daß nämlich der gute alte Christoffel jemals im Münsterinnern war, denn er wurde 1496 direkt für das obere Tor verfertigt.

Verschwunden sind heute die Altäre und Heiligenbilder des alten Glaubens, auch der hölzerne Lettner im Chor ist nur im Bild erhalten. Nicht besser ist es dem zweiten Lettner ergangen, der 1575 von Daniel Heinz errichtet wurde, und der Orgelempore desselben Werkmeisters. Der erstere fiel 1864, die letztere schon in den 1740er Jahren und die damals neu gebaute dritte Orgelempore wieder ihrerseits 1858, als man die heutige vierte, in neugotischem Geschmack etwas nüchtern errichtete. Die zahlreichen Wappenscheiben im südlichen Hochschiff und in den beiden Seitenschiffen wurden meistens im XVI. Jahrhundert gestiftet, der einzige Schmuck, den die Strenge des evangelischen Glaubens noch in der Kirche duldet. Die Orgel endlich kam erst 1726—49 dazu, vorher bliesen die Posaunisten und Zinkenisten die Choräle.

Droben im Turme tönen die neun Glocken. Die älteste, die sogenannte silberne Glocke mag noch in der alten Leutkirche neben der großen Predigtglocke von 1403 gehangen haben. Die beiden Feuerglocken von 1503 und die kleine Predigtglocke von 1508 haben ebenfalls noch zu Messe und Vesper geläutet. Dagegen stammt die Mittagsglocke aus dem Jahr 1583, die Armfünderglocke von 1734 und die kleine Predigt- und die Gfuhrglocke von 1883. Unstreitig ein Meisterwerk ist die große Glocke, welche 203 Berner Zentner wiegt und 1611 von Abraham Zehnder von Bern und Peter Fießli von Zürich gegossen wurde. Oben umtanzte ein Värenfranz die Glocke, darunter stehen würdig das Bern-Reich und zuunterst verschiedene Inschriften. Sie soll eine der größten Glocken der Welt sein, welche schwingend geläutet werden.

Ein Rundgang durch das Münster frommt nicht nur dem Frommen. Auch der Laie staunt über die gewaltige Wirkung des Schiffes mit seinen ruhigen, würdigen Linien, die Farbenpracht der Scheiben, den schlanke aufstrebenden Turm, von dessen Terrassen aus der Blick die Ebene bis an die Alpen und den Jura beherrscht und in blauer Ferne noch die burgundischen Kuppeln ahnt. Wer die Worte zu lesen versteht, welche vergangene Zeiten ins Münster geschrieben haben, der erlebt darin ein Stück Berner-Geschichte, wie er es anschaulicher und eindringlicher nicht wünschen kann.

Die Wolfsjagd.

Aus „Zwei Häuser zwei Welten“, Erzählung aus den Kämpfen um die Glaubensfreiheit. *)

Don Ernst Marti.

Aus den Turmlucken des Bergkirchleins heulte die Sturmglocke, die das Geräch über den Erbfeind der Hirten und Herden zusammenrief. Nach erstaunlich kurzer Frist wurde es weit unten an der Halde schwarz auf dem Schnee, als wandere ein Zug Ameisen über ein Tisch Tuch, dem Honigtopf entgegen. Rasch rückten die dunkeln Massen näher heran. Das waren die braven Mannen, die Pierres Ruf Folge leisteten. Die einen waren mit Flinten, die andern mit Knüppeln ausgerüstet. Dem Harste folgte eine Meute kläffender Hunde.

Bald war der Bergwald, der stundenweit, bis an die Grenze Frankreichs hinüber sich dehnte, von der tatendurstigen Schar erreicht. Sie brachen in das Reich des tiefen Schweigens ein, wie etwa zu Kriegszeiten wilde Horden ein altes Schloß, den stillen Sitz vornehmer Leute, überfallen. Der winterliche Friede, der sonst in dem Forste waltete, mußte jählings weichen.

Wo sich die Treiber zwischen jungen Tannen hindurch Pfad bahnten, da rutschten die Krönchen und Häubchen des Schnees von den Ästen. Ungezählte junge Pflänzchen, von denen manches berufen schien, dereinst als Mastbaum über die Weltmeere zu fahren, wurden schonungslos in den Grund getreten; Vogelscharen suchten freischend das Weite; erschrockene Hasen sprangen in toller Angst kreuz und quer. Ach! — auch heute griffen die Armen nach der einzigen, längst abgebrauchten Kriegeslist, über die sie verfügten. Doch heute dachte niemand daran, ihnen etwas anzutun.

Die Treiber rückten vorsichtigerweise in zwei Linien vor. Im ersten Gliede beherzte junge Männer; in der Nachhut unternehmungslustige Greise, die auch noch gern ein wenig mitmachten, und dann einige Familienväter, die in dem einen Arm den Knüppel, in dem andern ein Söhnchen trugen. Daß diese kleinen, jämmerlich frierenden und schreienden Wichte mitgeschleppt wurden, mochte einen Uneingeweihten sonderbar genug anmuten, erklärte sich aber aus einer alten Satzung der Dorfschaft, die vorschrieb, daß nur derjenige Mitglied der Schutz- und Wehrgilde gegen die Wölfe werden könne, der schon drei Jagden auf das Raubtier mitgemacht habe. Die

Nachhut der Treiberchar bildeten sechs Posaunenbläser, denen das Amt übergeben war, die glückliche Erlegung des Feindes durch weithin hallenden Klang und Schall zu verkünden. . .

Mittlerweile hatte die Wolfsjagd ihren Fortgang genommen. Nach langem Suchen war es den Treibern endlich gelungen, die Bestie in einem sumpfigen, von fast undurchdringlichem Dickicht umwucherten Waldgrund aufzujagen. Dieses erste große Ereignis des Tages ging unter entsetzlichem Tumulte vor sich. Das wütende Bellen der Hunde steigerte sich zum wahnsinnigen Heulen. Wild schrien die Männer durcheinander; jeder befahl, jeder tobte, weil keiner gehorchte; die mitgeschleppten Knäblein zeternten. Bei aller Verwirrung wurde doch die Burg des Feindes, in die der Hunde grimmige Meute eingebrochen war, sorgsam umzingelt; jetzt raschelten Zweige und knatterten Äste . . . Jünglinge, die das erstemal mitmachten, zitterten . . . Er kam, der Wolf, wüst und grauig, borstig, hager, hochbeinig. Es funkelten die drohenden Augen; es blinkten die Zähne; hu, diese Eckzähne, die so fest gefest schienen wie die Grenzsteine drüben am Doubs, wo die große Länderscheide lief.

Suffons rabenschwarzer Prachtshund schleppte sich mühsam, weil er einen ganz schlimmen Biß gekriegt hatte; ein anderer Köter, von minderer Herkunft, kugelte vor dem schnaubenden Raubtiere her wie ein Knäuel Garn vor den Pfötchen eines jungen Käschens. Heldenhaft hielt sich Coratiers Hofwächter, der dem verfolgten Unhold das Fell zerriß. Draußen vor dem Busch erwarteten ihn mit hoch erhobenen Knüppeln die Treiber. Jeder schlug, — und jeder fehlte. Das gab Anlaß zu endlosem Fluchen und Schimpfen, da immer einer behauptete, ihm sei der Nachbar im Wege gestanden. Flintenmänner sprangen auf die Alarmrufe herbei. Schüsse knallten. Eine dichte schwarzgraue Rauchwolke hüllte den Wolf mitleidig ein. Ob er getroffen worden sei oder nicht, niemand konnte es sehen. Auf jeden Fall blieb er nicht auf der Strecke. Ein gewandter Biß machte Coratiers gelben Hund kampfunfähig, und das Ausscheiden dieses entmutigte die anderen Köter.

*) Siehe Buchbesprechung auf Seite IV, 2. Blatt.